

Gesprächskultur

Das Interview mit dem Politiker - eine Säule des Journalismus. Unsere Freunde vom Fernsehen nennen es den 'O-Ton'; es garantiert Originalität und Frische, das Echte und Wahre. Außerdem bringt das Interview die Herrschenden in fast unmittelbare Berührung mit dem gemeinen Volk: Eine Agora tut sich auf, jener legendäre Ort der athenischen Demokratie, wo der demos mit den Kraten sich im ernsthaften Gespräch vereinte. Oder Moses, der zu den Kindern Israel sprach. Oder der Busch (brennend) mit besagtem Propheten.

So stellen es sich unsere geschätzten Leser vor: Wir, die Journalisten, tragen stellvertretend für uns alle das schweißtreibende Match mit dem Politiker aus. Wir fragen nicht nur, wir fragen aus. Und der Politiker? Er muß antworten; er kann sich höchstens hinter Worthülsen verstecken, hinter einem Rauchvorhang von Gemeinplätzen. Aber ansonsten ist es High Noon, der Moment der Wahrheit.

Liebe Leser, so ist es nicht. Es beginnt stets mit den besten Absichten: mit dem Aufbau der Tonbandgeräte, den wohlpräpa-

rierten, selbstverständlich harten Fragen. Es geht weiter mit den Antworten, Aufschlag - Rückschlag. Dann werden die magnetisch festgehaltenen Sprüche auf Papier übertragen. Dann aber passiert etwas sehr Deutsches, was die Kollegen aus Amerika und England stets mit dem gebotenen Hohn niedermachen: Unser tapferer Journalist reicht das Skript zur Begutachtung und Korrektur ein. Und jetzt bricht der feinzisierte Plan zusammen.

Jetzt weicht die Wahrheit der Aktenlage, der O-Ton gerät den Pressereferenten in die spitzen Finger. Der Minister hat ein spontanes Wort fallengelassen; weg damit. Er hat ein Mikro-Gramm Indiskretion aufgetischt, gar einen neuen Gedanken - wo ist der schwarze Filzstift? Er hat so gesprochen, wie er ist: mit Temperament und Engagement. Er hat mehr gesagt als durch Aktenlage, Kabinettszwang, Koalitionspapier abgedeckt wird - raus! Und nun geraten die Berater erst richtig in Fahrt. Warum sich mit Kritzeleien aufhalten? Laßt uns die Antworten insgesamt in propere Form gießen: in die hölzerne, abso-

lute unverdächtige Sprache der Leitz-Ordner.

Neugetippt und makellos kriecht das 'Interview' tags drauf aus dem Faxgerät. Hübsch anzusehen ist das Papier, aber auf die Seele wirkt es wie ein Steuernachzahlungsbescheid aus dem Hinterhalt. In den Reißwolf damit!, ist die erste Reaktion. Aber wie füllt man den Platz in der nächsten Stunde? Die Spesen, der Aufwand . . .

Beim nächsten Mal sind wir schlauer. Wir machen's wie bei Honecker und Breschnjew: Wir schicken die Fragen per Post und drucken die Antworten mit der gebührenden Ehrfurcht ab. Halt, wir machen es wie bei de Gaulle. Der pflegte sich selbst die Fragen zu stellen, indem er sie staatstragende Journalisten in der nächsten Pressekonferenz aussprechen ließ. Auf keinen Fall aber werden wir unsere arroganten anglo-amerikanischen Kollegen imitieren, die ihre Fragen stellen und keinerlei Nachbesserung erlauben. Die 'vierte Gewalt' in Deutschland weiß, was sich dem Staat gegenüber ziemt.

jj